

Der Wettlauf der schönen Wahlversprechen und politischen
Wichtigtuern ermüdet

Wir lassen uns nicht mehr mobilisieren

Gerd Held

Der Wahlkampf kommt nicht in Gang. Auf die Polarisierungsversuche der SPD reagiert das Publikum mit müdem Achselzucken. Auf einmal, und ganz im Gegensatz zu 2005, sind die Versprechungen des Aufbruchs und die Gesten moralischer Überlegenheit hohl geworden. Die überraschenden „Coups“ werden nicht mehr bestaunt, sondern durchschaut. Diese Wahlkampf-Müdigkeit muss kein schlechtes Zeichen sein. Wenn die Öffentlichkeit sich nicht mehr so leicht beeindrucken lässt, bedeutet das keine allgemeine Politikverdrossenheit. Die Verdrossenheit gilt auch nicht nur einer einzelnen Partei. Es ist ein ganzer Politikstil, der nicht mehr zündet. Die Aussicht auf schöne neue Ufer, das ewige „Aufwärts“, die Inszenierung von Modellprojekten und Modellpolitikern – das alles wirkt auf einmal fremd und berührt peinlich. Wie konnten wir uns von diesen durchsichtigen Manövern beeindrucken lassen?

Diese Verdrossenheit, sich „mobilisieren“ zu lassen, trifft zuerst und besonders die SPD. Dass Steinmeiers Deutschland-Plan binnen weniger Tage nicht mehr wert ist als irgendein „Paper“, ist verheerend, weil die Menschen hier nicht nur einen Missgriff sehen. Vielmehr spüren sie, dass dieser Plan zur SPD passt. Er ist genau das, was die Sozialdemokratie des Jahres 2009 am besten kann. Da werden fleißig sinnvolle Arbeitsplätze aufgelistet und dann der entscheidende Punkt, den inzwischen nun wirklich jeder im Lande wissen will, übergangen: Wo werden die Erträge erwirtschaftet, mit denen die sozialökologisch-kreative Förderwirtschaft finanziert wird? Diesen Punkt mitten in einer Finanzkrise übersehen zu haben, sagt viel über den Zustand der SPD aus. Es ist

bei ihr noch gar nicht angekommen, dass diese Krise jede Zukunft auf Pump trifft. Hallo SPD, habt Ihr den Schuss gehört? Welche Sicherheiten hat der Sozial- und Ökologiestaat zu bieten, wenn er seine Anleihen aufnehmen will?

Auf der linken Seite des Parteispektrums gibt es ein bemerkenswertes Phänomen. Ihre neuen Forderungen waren schon ihre alten Forderungen. Da raunt man von einer ganz neuen historischen Dimension der Krise und dann werden haargenau die Forderungen erhoben, die schon in den 80er und 90er Jahren galten. Mit Mindestlohn und regenerativen Energien sollte Deutschland schon damals kuriert werden. Jetzt sind sie wieder genau das Richtige. Die Krise wird nur als Gemüts-Erhitzer begriffen, ansonsten hängen im linken Wohnzimmer noch die alten Geweihe an der Wand. Im Grunde liegt die Kontinuität noch tiefer. Die SPD kann sich nicht von einem bestimmten Politikstil trennen, der ihr am Ende der 60er Jahre in der Bundesrepublik den Weg zur Macht eröffnete. Es ist der Stil der „schönen Reform“. 1969 gelang Willy Brandt der Aufbruch aus einer durchaus erfolgreichen Großen Koalition, indem er dem Wähler ein Land der leichteren Zugänge zu Wohlstand, Bildung, Macht und Frieden versprach. Damals gab es tatsächlich noch Gelegenheit für solche schönen Reformen. Für eine kurze Zeitspanne konnten die Zeichen auf Lockerung stehen. Die CDU/CSU sah diese Türen nicht und konnte sie nicht öffnen. Aber seitdem kommt die deutsche Sozialdemokratie aus diesem Muster nicht mehr heraus. Sie sucht immer wieder den Ausweg der schönen Reform. Das kostete, als die Zeiten härter wurden, ihre Kanzler Schmidt und Schröder letztlich die Macht.

Jetzt, im Angesicht einer wirklich neuartigen Krise, steht die Volkspartei SPD selbst auf dem Spiel. Sie kommt nicht klar damit, dass diese Krise einmal nicht die Opposition arm gegen reich oder Staat gegen Markt erfordert, sondern eine neue Realitätsnähe und Wahrhaftigkeit von allen Seiten. So wirkt ihr „Aufbruch“ als Farce und bewirkt das Gegenteil. Die Menschen misstrauen den großen Reformtüren, durch die man einfach nur zu gehen braucht. Sie sind mobilisierungsmüde. Deshalb trifft die Skepsis der Menschen diesmal, am Ende der zweiten Großen Koalition, in erster Linie

die SPD. Hier ist ein Weg zu Ende. Gewiss ist es nicht der Weg der deutschen Sozialdemokratie, wohl aber der Wegabschnitt der „schönen Reformen“.

So kann die CDU/CSU diesmal einen Wahlsieg davontragen, ohne dass er eine wirkliche Wegscheide markieren würde. Ein ernsthafteres Gegenmodell zur „schönen Reform“ ist nicht in Sicht. Es kann auch nicht von der CDU/CSU erfunden werden. Der Geist der Zeit muss es hergeben und soweit ist er noch nicht. Darin unterscheidet sich die Müdigkeit des Jahres 2009 von der Stimmung des Jahres 1969.

(Manuskript vom 8.8.2009, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ vom 12.8.2009)